Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

43. Jahrgang.

Eine wöchentliche Beilage: Zur kirchlichen Zeitgeschichte; zwei monatliche Beilagen: Blätter für Jugendarbeit und Missionsblatt.

1910 Berlin-Bremen, den 24. August. Nr. 34

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Das Auge . . . Von G. E. Lessing. — Sehvermögen. Von J. Heyn. — Religiöse Ausdrucksmittel. 2. Von Karl König. Heldengröße. Von Dr. Rudolf Schultze. — Der neue Kurs. Von Saxo. — Dies und Das. (Noblesse oblige.) — Vom Büchertisch. Anzeigen.

Das Auge, wem sein Netz, der Sachen Abdruck rührt,
Tut, was es tuen soll, auch wenn es dich verführt:
Was es nicht leisten kann, das mußt du nicht begehren.
Es soll uns nur der Schein entfernter Flächen lehren.
Was davon wahr, was falsch, das untersuche du;
Wo nicht, so rennst du selbst dem leichten Irrtum zu.
Deswegen gab dir Gott des Geistes schärferes Auge,
Daß es das leibliche dir zu verbessern tauge.
Wenn du mit diesem siehst, zieh' jenes auch zu Rat',
Durch beides siehst du recht, wenn eines Mängel hat.

G. E. Lessing.

Sehvermögen.

(Ev. n. Matth. 6, 22. 23.)

„Die Leuchte des Leibes ist das Auge. Ist dein Auge gesund, so hat dein ganzer Leib Licht, ist dein Auge krank, so ist dein ganzer Leib im Finstern." — Ich halte es mit den Auslegern, die den Heiland in diesen Worten den am Tage liegenden heilvollen oder oder unheilvollen Einfluß eines physisch gesunden bezw. kranken Auges auf das ganze Leibesleben des Menschen schildern hören, um ihn dann den Schluß auf das geistige Leben ziehen zu lassen: „Wenn nun das Licht, das in dir ist, d. i. deine Erkenntnis, das Sehvermögen deiner Seele, verfinstert ist, wie groß ist dann die Finsternis!" „Welch hoffnungslose Nacht, wenn sogar das, was Licht spenden sollte, nur dazu dient, den Menschen in die Irre zu führen, ihn in Dunkel und Finsternis umhertappen zu machen!"

Jesus hat recht: Licht und Friede, Ehre oder Schande, es hängt alles an der Erkenntnis. Ist ein Mensch über altjüdische oder heidnische Gotteserkenntnis nicht wesentlich hinausgewachsen, dann mag er einen Teil der Lebensaufgabe mit sehr ernsten Händen anfassen und sich selbst sehr sicher zu den Auserwählten rechnen, er sitzt doch mit seinem Fanatismus, mit seinen Rachepsalmen, mit seinem Hochmut in der pechschwarzen Finsternis; denn mag er dem da oben Opfer über Opfer bringen— ob dieser einen Ring ins Meer wirft, jener ein wächsernes Bein auf den Altar legt, ein dritter der Gottheit Anteil am Gewinn verspricht, was macht das für einen Unterschied? Aber wer sich noch vor Gott fürchtet, der wandert nicht im Licht. Und wen die religiöse Frage überhaupt nicht mehr beschäftigt, der kann böse verflachen und mit seinem alten Namen und trotz mancher glänzenden Erfolge in Sünde und Laster stürzen.

Im Reichtum liegt eine schwere Macht der Versuchung. Manchen hat er dahin gebracht, daß er für nichts Hohes, Heiliges, Leidvolles mehr Augen hat, sondern nur noch für das tote gleißende Metall, nun ist seine Seele kalt und hart. Die Leidenschaft kann das Blut so in Wallung bringen, daß es dem Erregten schwarz vor den Augen wird, daß er durch die Nacht nur noch die roten Funken tanzen sieht, dann kommt das Unglück: die Gewalttat geschieht, die keine Reue ungeschehen macht, das Wort wird gesprochen, das eine heillose Entfremdung zur Folge hat. Wie stehst du zu dem Golde, meine Seele? Bist du auch wirklich sein Herr? Wie zu deinem Feinde? Mußt ihm immer aus dem Wege, auf die andere Seite der Straße gehen?

Dem Reinen ist alles rein, aber der Mensch der Sinnlichkeit sieht überall der Sünde buhlerisches Bild. Der reife Mensch hat an Kindereien keine Freude mehr, was soll er sich bei den Kleinigkeiten, bei Tand und Plunder verweilen, weshalb sich durch Fehlschläge auf dem Wege zu großen, ernsten Zielen aufhalten lassen? Vornehmer Sinn empfindet die Selbstsucht als Beschränktheit, die Unehrlichkeit als Feigheit, die Stellung der Lebemänner, der alten und der jungen, zu dem weiblichen Geschlecht als Gemeinheit. Wie stehts mit deinem Sehvermögen, liebe Seele?

Der Naturforscher sucht in Tiegel und Retorte, mit Lupe und Fernrohr verborgene Lebewesen, geheime Kräfte und Verbindungen. Recht so! Er muß suchen, forschen, zergliedern, als ob es nur Natur und keinen Gott gäbe, sonst wird sein Blick trübe, seine Sprache schillernd. Der Fromme aber — und keine Wissenschaft findet die Frömmigkeit — sieht, so wenig er irgend welche Verletzung der Naturgesetze zuzugeben vermag, doch in und hinter den Gesetzen den ewigen Willen, der sie gegeben, er hört aus den donnernden, zerstörenden Wettern die Stimme der Allmacht, die zur Demut, erneuter Tatkraft, vertiefter Liebe ruft, er rettet sich aus der bunten Welt der Natur in die reine, heilige Welt des Geistes, er sieht aus der Nacht des Todes gangbare Pfade aufleuchten, auf denen das Wandern, Suchen und Finden von neuem beginnen kann. Kannst du sehen, meine Seele?

sehen, daß es zwischen Erde und Himmel noch andere Dinge gibt, als wovon sich die Schulweisheit träumen läßt?

Noch eins — Johannes Müller betont es in der Auslegung unseres Spruches: Unser Sehvermögen ist durchaus von unserm persönlichen Bestand abhängig. Wir sehen uns in die Welt hinein. Was wir sind, spiegelt sich in unserer Auffassung der Dinge, und wie wir sind, so ist unser Auge. Sind wir aufrichtig, so ist auch unsere Empfindung rein. Sind wir einheitlich, so sehen wir einfach. Sind wir aber umständlich, so erscheint uns alles kompliziert, sind wir von Stimmungen abhängig, so ist alles in ihre Farben getaucht, sind wir unsicher, so schillert alles, sind wir verworren, so finden wir alles unklar. Worauf es ankommt, wenn der Mensch der Finsternis entrinnen will, das ist die impulsive Empfindung für das innerlich Notwendige, das sympathische Verständnis für den Willen Gottes. Aber das erwirbt und erhält sich nur die Treue.

Bewahr' dein Aug' vor des Kristalles Trübung,
Weil, wenn es selbst nicht leuchtet, es erblindet!
Bewahr' dein Herz vor bösen Triebes Übung,
Weil mit der Reinigkeit die Sehkraft schwindet!

Der Born, der ungetrübt vom Schmutz der Erden,
Den Himmel hegt er hell im stillen Grunde.
Selig, die reines Herzens sind! sie werden
Gott schauen, überall, zu jeder Stunde.

Greifswald. J. Heyn.

Religiöse Ausdrucksmittel.

Von Karl König.

6.

Es ist kein Zufall, daß der, den ich trotz Drews für den größten Erneuerer des religiösen Lebens halte, Jesus von Nazareth, zugleich der Meister in der Darstellung dieses Lebens durch das Gleichnis war. Adolf Bollinger sagt mit Recht von ihm: „Wenn die Schriftgelehrten nur im heiligen Pergament Gott suchten und fanden, so war Jesus Gottes in lebendiger originaler Erfahrung gewiß geworden, und er erschloß die Sinne der Jünger für die nämlichen Erfahrungen. Und zwar ist dies sehr bezeichnend, daß Jesus, mit dem Ursprünglichen des alten Testaments kongenial, viel weniger in historischen Einzeltatsachen, als im alltäglichen Geschehen, in Sonnenschein und Regen, in der Erhaltung von Mensch und Tier, den allmächtigen Vater, den Herrn des Himmels und der Erde, erkannte. Was Gott tut jeden Tag, ist für Jesus mehr, als was er einst in der Wüste getan hat, der lebendige Gott mehr als der in Pergament gewickelte. Die Naturoffenbarung Alt-Israels und die natürliche Motivierung der Religion feiern in Jesu ihre Auferstehung*." So Bolliger.

Die Seele Jesu ward ihres Gottes gewiß am göttlichen Schaffen in der Natur. In der Fülle des Wirklichen ist ihr der erschienen, der ihre eigene innerste Wirklichkeit war. Der ganze Weltprozeß wurde ihr zur Theophanie. Es redet da alles von Gott, die Lilie auf dem Felde und der Sperling auf dem Dache, der knospenschwellende Feigenbaum und das verachtete Unkraut unter dem Weizen. Und alles auch, was Menschen tun und treiben, kleine, tägliche Dinge, werden zu Gleichnissen großen ewigen göttlichen Geschehens: ein Weib, das am Backtroge steht und Mehl einsäuert, ein bübischer Haushalter mit seiner gewitzigten Schlauheit, ein junger Sausewind, der mit seinem väterlichen Erbteil von Hause zieht.

All das zeigt jedem, der Augen hat, wie lebendige Religion in der Wirklichkeit der Natur und des Menschenlebens wurzelt. Aber all diese Wirklichkeit äußerer Art dient der religiösen Seele nur dazu, die eigene innere Wirklichkeit und ihre dringende Fülle zu kleiden, zu offenbaren, zur Anschauung von sich selber und Mitteilung an andere zu bringen. Dies nicht so, als ob ihr Natur und Leben nur Mittel wären, die sie bewußt handhabte für ihre Zwecke. Es ist vielmehr ein Geben und Nehmen zwischen der Seele und der Seele der Weltwirklichkeit. Auch bei Jesus war es so. Seine Gleichnisse sind Erlebnisse, nicht tote Aufmachung. Er selber sitzt am Bergeshang, die Seele voll ringender, sorgender Gedanken, und auf einmal singen ihm die Vögel des Himmels etwas ins Ohr: „Du Mann, sorge nicht! wir säen nicht und spinnen nicht und leben doch so froh", und die Lilie lächelt ihm ebenfalls zu: „Was sorgst du denn, Freund, schaue, wie ich strahle in meiner Pracht, und hab kein Geld und hab kein Gut, aber Gott, der ewiggute, gab mir mehr Schönheit, als Salomo sie hatte in aller seiner Pracht!" Und Jesus dankte den kleinen Sängern und der holden Lilie für ihre Predigt, und stand frohen Auges auf und gab gelegentlich das, was sein Herz gestärkt hatte, weiter an die, die ebensolcher Herzensstärkung bedurften. Erlebnisse sind seine Gleichnisse, und nur deshalb wirken sie lebenzeugend durch die Jahrtausende; sie sind also nichts Gedachtes, Erklügeltes und Zurechtgemachtes, sondern gewachsen sind sie, wie Gedichte wachsen und nicht gemacht sein wollen. Das Göttliche in der Seele und das Göttliche in der Natur halten Zwiesprache miteinander, verstehen sich, vermählen sich und werden eins, so eins, daß man nicht sagen kann, wer der Schöpfer des Gleichnisses war. Gab die Natur es der Seele, oder griff die Seele nur in die Natur, die teilnahmlose, hinein, wie die Hand nach dem Mantel im Schranke greift? Wohl gibt die Welt da draußen uns stets die Form, aber doch nur durch die Seele, die unserer Seele daraus empfindbar wird. Naturformen ohne Seele könnten nie zur Seele sprechen. Eine seelenlose Natur wäre beziehungslos zur Seele des Menschen.

Ob die Natur selber Seele hat, ob nicht? Ewige Rätselfrage und unlöslich für das „Wissen„! Und doch wird jeder stark und unmittelbar Empfindende es ablehnen, die Berührungen zwischen seiner Seele und der Natur nur sich selber aufs Konto zu setzen und all das, was ihn aus der Natur als Seele anspricht, nur als ein Hineinhauchen seiner selbst in ein ganz anderes und ihm völlig fremdes und verschlossenes Leben zu bezeichnen. Dann müßte ja die Aktivität immer auf seiner Seite sein, und die Natur wäre nichts als der Spiegel, in dem wir uns selbst bespiegelten, der all die Strahlen unserer Seele im Bilde uns wiedergäbe. Aber wenn das auch vielfach der Fall ist, und zwar immer dann, wenn unsere Seelenstimmung mit der Naturstimmung gerade in Einklang steht, so erleben wir doch auch fortwährend das Umgekehrte. Die Natur stimmt uns, durchhaucht, durchsonnt, durchschauert, demütigt und erhebt uns. Sie ist aktiv und Herrscherin, und ihre Seele redet zur unsrigen überwältigend und tröstend, niederschmetternd und aufrichtend, je nachdem. Der religiösen Seele ist dieses Erfaßtwerden vom Geiste der Natur aber stets ein Erfaßtwerden vom Geiste Gottes, und will sie selber den Geist Gottes erfassen und zum Ausdruck bringen, so greift sie zurück auf diese ihre Naturerlebnisse und findet in ihnen, was sie braucht, nämlich Bild, Gleichnis und Gewand, darin ihr ein Inneres entgegenkam und womit sie nun selber ihr Inneres ausdrücken und gegenständlich machen kann. Aber um das Innere dreht es sich dabei für die Seele. Es handelt sich ihr nur um die Seelenwerte, die in ihr unter Beihilfe der Natur lebendig wurden, und die sie, je nach Bedürfen, wieder im Gewande der Natur und des Naturgeschehens verlebendigt.

7.

Aber wenn es sich auch innerhalb der Religion nie um das Äußere handelt, nie um die ästhetische Seite der Sache, die bei der Dichtung ausschlaggebend ist, dennoch ist es für

*) Adolf Bolliger, Der Weg zu Gott. S. 153.

die Gesunderhaltung der Religion selber vom höchsten Werte und eingreifender Bedeutung, woher sie die Gewänder entnimmt, in die sie sich kleidet.

Sie kann sie aus dem Schranke der Vergangenheit nehmen. Dort hängen sie zu Dutzenden, die alten Mäntel der Gottheit, Kirchenmäntel und Philosophenmäntel, Wundermäntel und Begriffsmäntel. Alle „Eigenschaften" Gottes sind da ausstaffiert und durchgeschneideri in allen möglichen Verarbeitungen. Wer will sich also die Mühe des Eigenerlebnisses und der Eigenschau noch machen? Können wir es uns in der Religion nicht ebenso leicht machen, wie es die Architekten, die Kleider- und die Möbelfabrikanten sich noch bis vor kurzem machten? Wo sie nur frisch hineingriffen in den Schrank der alten Stile und bald renaissancelten, bald biedermeierten, bald bauernstübelten, und so fort in lieblichstem Wechsel?

Aber warum haben wir das denn satt bekommen, und warum wollen wir es nicht mehr? Weil wir wieder Eigenes wollen und eigensten Ausdruck unserer Sachenproduktion. Weil wir bei aller Hochachtung vor dem, was war, und wie man ehedem sich selber und seiner Seele lebendigen Ausdruck gab, doch die Achtung vor uns selber nicht verlieren, sondern auch selber wieder etwas sein und unser innerstes Erlebnis selber formen wollen.

Wird aber die Historie zum Historismus, dann wird sie tödlich für das Eigenleben. Dann geht es in der Religion so, daß, wie ich es einmal ausgedrückt habe, die Vergangenheit zum Tyrannen der Gegenwart wird.*) Die rückwärtsgewandte Sehnsucht vergoldet dann nur noch das, was hintenliegt, mit wunderbarem Glanze, trübt aber die Augen für den gegenwärtigen Gott und schwächt sie durch Verdunkelung zukünftiger großer Ziele und Hoffnungen. Dann wird es finster nach vorn und trüb und armselig um uns herum. Alles, was dahinten liegt, weit, weit draußen, ist dann umflammt vom Abendrot. Dort sind die Helden, die Propheten, dort ist Gott selber Fleisch und Bein geworden. Und heute? ach, heute ist alles öd und kalt, nüchtern, dunkel und tot, keine Helden, keine Propheten, keine Götter, keine Wunder, keine Frommen! — Ja, so geht es, wenn die Religion sich in die Vergangenheit verliebt und sich an sie verkauft. Die Vergangenheitsliebe ist Lehrmeisterin für uns alle. Gewiß, aber sie kann auch ein Schwamm sein, der alle persönliche Niederschrift des eigenen Lebens von der Tafel wegwischt, und eine Zauberin, die gefährlichste Verwandlungen treibt. Sie zeigt uns dann wohl den Gott von gestern und ehegestern im Prachtgewande da hinten in der Ferne auf einem goldenen Wunderthron. Aber für den Gott, der heute in uns drängt, lebt und arbeitet, hat sie leicht gar keine Augen, ja oft nur Hohn und Spott und Scheiterhaufen.

Da wird die Vergangenheit zur Mörderin der religiösen Gegenwart, aber die falsch genommene, theologisch und kirchlich mißbrauchte Vergangenheit! Und wir betonen das mit Nachdruck; denn wir wissen erstens, daß in dem Heutigen und in unserem Eigenen die ganze Vergangenheit lebt und mitarbeitet, und daß es eine sinnlose Meinung ist, als könnte man sich radikal von ihr lösen. Und wir wissen zweitens, daß alle großen Männer, auch in der Religion, sich stets auf die Vergangenheit berufen und im Verhältnis des besten Gewissens zu ihr gestanden haben. Aber dies nicht deshalb, weil sie sich auf das wirklich Vergangene an ihr, auf die Formen und Buchstaben, berufen hätten, sondern deshalb, weil sie sich auf das in ihr beriefen, was Geist und Leben, schöpferische, unausgeschöpfte, unerschöpfliche Kraft der Gottheit selber war.

Wollen wir aber diese schöpferische göttliche Kraft in uns lebendig erhalten, dann müssen wir sie, die uns im Gefühl bedrängt, und auch von uns zur Anschauung ausgeboren sein will, nicht in die alten Mäntel aus dem Kirchenschranke kleiden, sondern die Ausdrucksmittel daher nehmen, wo sie uns ewig frisch und jung der schaffende Weltgott selber darreicht — aus den Händen der Natur und des Lebens selbst. Man frage sich doch nur, warum die Gleichnisse Jesu heute noch vor unseren Augen so ursprünglich und lebendig sind, wie am ersten Tage. Deshalb, weil noch heute der Sämann über den Acker geht, noch heute der Sperling auf dem Dache sitzt und das Unkraut unter dem Weizen wächst. Oder, um es kurz und knapp auszudrücken, weil noch heute, wie vor Jahrtausenden, über der Natur der schaffende, in sich selber einige Geist der Gottheit schwebt und spricht: „Ich bin, der ich bin, und werde sein, der ich sein werde." Und ebendarum trinkt sich auch heute noch die Seele immer wieder da draußen gesund von allem Staub veralteter Begriffe und entleerter menschlicher Gedankenformen.

Und deshalb betonen wir es mit solchem Nachdruck, daß es von größter Bedeutung für das Leben der Religion ist, woher sie ihre Gewänder nimmt, um ihre Gefühle zu kleiden. Bedeutet es nicht schon viel für das religiöse Leben, daß das Naturgleichnis als solches schon die Brücke schlägt zwischen Natur und Geist, zwischen Welt und Gott? Das dunkle göttliche Empfinden und Ahnen der Seele überträgt es in klare Weltschau, macht das Wunder des Seelenlebens uns begreiflich am Wunder der Natur, die uns nur deshalb kein Wunder dünkt, weil wir sie mit Augen sehen und mit Händen greifen können. Das Gleichnis überbrückt praktisch den Zwiespalt zwischen Natürlichem und Übernatürlichem, in den das theologische Denken so leicht und heillos verfällt. Das Gleichnis eint, verbindet, verschmilzt beides im Naturbilde. Himmel und Erde sind in ihm verbunden, Natur und Übernatur sind darin vermählt. Das ist aber um so wichtiger für die Gesund- und Natürlicherhaltung des religiösen Lebens, als gerade die scharfe Trennung von Natur und Übernatur noch jedesmal der Weg ist, auf dem Theologie und Kirche aus lauter gewollter Übernatur in lauter Unnatur versinken. Je übernatürlicher der Stifter der Kirche, je übernatürlicher das ganze Dogmengebäude, je übernatürlicher die Kraftwirkungen der Sakramente und priesterlichen Amtsfunktionen — um so unnatürlicher der ganze Kirchenmechanismus!

Woraus man denn doch lernen sollte, recht vorsichtig zu sein mit der schroffen Unterscheidung von Natürlichem und Übernatürlichem. Das sind nicht zweierlei Dinge und Welten, sondern nur zwei verschiedene menschliche Betrachtungsweisen ein und derselben Welt. Es ist darin alles natürlich und ist darin alles übernatürlich. Natürlich erscheint es mir als Gegenstand meines Sinnenvermögens und übernatürlich in dem Woher seines Daseins überhaupt und seines Lebensgeheimnisses im besonderen. Das Rätsel des Seins und Lebens schaut uns aus jedem Halme mit abgrundtiefen Augen an. Natürlich und übernatürlich erscheint mir das Reich des Geistes und des Göttlichen. Wäre es nicht natürlich, wie könnte es in mir Wohnung nehmen und von mir als meine eigene innerste Natur empfunden werden? und doch erscheint es mir wieder als Rätsel und Übernatur, insofern, als meine Denkkraft nie ausreicht, mich selber, geschweige denn Gott, je ganz zu erklären und zu ergründen.

Gott ist Natur und Übernatur. Er ist die vollkommene Einheit von beiden. Wenn wir mit unseren blöden Augen den Saum seines Kleides, die Erde und den gestirnten Himmel schauen, dann reden wir von der Natur und sehen ihn selbst wie losgelöst von ihr als Übernatur darüber schweben. Wir trennen, was doch irgendwie eine lebendige Einheit sein muß, und trennen es, weil unser Intellekt die Einheit Gottes und der Welt nie so auf eine exakte Formel

*) vergl. Zwischen Kopf und Seele, S. 99 ff. Verlag von Eugen Diederichs, Jena.

bringen kann, daß sie nicht nach irgendeiner Richtung hin etwas Tödliches und Vergewaltigendes für die Fülle des Lebens selber hätte. Wir können uns ja nicht einmal die in jedem Augenblick erlebte Einheit von unserem Geiste und unserem kleinen Weltenall, das sich Leib nennt, wirklich vorstellig und exakt begreiflich machen. Wir reichen in jedem Augenblicke ja weiter als unsere leibliche Peripherie, wir brechen durch Haut und Schädeldecke als Seele hindurch und fliegen als Geist durch alle Himmel und alle Höllen, durch Seiendes und Nichtseiendes, und sind dennoch gebunden an das kleine winzige Leibeshaus. So auch Gott im Verhältnis zu seinem Leibe, der „All" von uns genannt wird. Aber natürlich ist das wieder nur Analogie, nur Bild, genommen von uns selber her. Aber wenn wir nicht einmal in uns selber den Einigungspunkt von Leib und Seele finden werden, wie viel weniger den zwischen Gott und Welt, Natur und Übernatur!

Wir armen Tröpfe tragen obendrein immer große Sorge, daß wir den „lebendigen" Gott verlieren könnten, wenn wir ihn in zu enge Verbindung mit der „unlebendigen" Welt zu bringen suchen. Und dennoch bleibt die Einheit von Gott und Welt, von Natur und Übernatur eine Forderung unserer Vernunft, und die Trennung von beiden ist und kann gar nicht mehr als eine verschiedene menschliche Betrachtungsweise eines und desselben sein.

Was aber dem klügelnden Verstande sich immer wieder entwindet, die religiöse Seele erfaßt es im praktischen Erlebnis. Die Einheit von Gott und Welt, in wahrhaft religiösen Herzen ist sie vollzogen, und Jesu Seele hat sie in wunderbarer Tiefe und Reinheit erlebt. Er lebte und webte und war in Gott. Gott hält in seinen Vaterhänden das Kleinste und Größte. Kein Sperling fällt vom Dache, kein Haar von unserem Haupte ohne seinen Willen. Überall weht Gottes Lebenshauch. Im Sichtbaren spiegelt sich das Unsichtbare, im Natürlichen das Übernatürliche, im Weltgeschehen Gott selber und sein Wille.

Kein Zweifel, so war es für alle großen Religiosen, sie waren „Seher", Schauende, und nur weil sie so schauten, ward ihnen alles zum Gleichnis und die Natur selber nichts anderes als die ewige wunderbare Ausdrucksweise der schaffenden Gottheit.

Und sollte uns das fremd geworden sein? Wir glauben doch, auch heute noch erscheint die Natur jedem, der sie mit liebendem Auge betrachtet, mit liebender Seele empfindet, im Kleinsten und Größten als umgewandelter ewiger Geist. Denn alles, was wir selbst in uns als „Geist" empfinden, haucht uns aus jeder Zelle der Natur wieder entgegen: Zweck, Gesetz, Ordnung, Schönheit, Liebe, und das alles als lebendige Kraft und innerster Trieb. Es ist nichts, das nicht ein innerstes Ringen verspüren ließe, sich selber zu ordnen, Zielen und Zwecken sich einzureihen, das Gesetz seines eigenen Wesens zu erfüllen, Schönheit durch Formung auszustrahlen, in Neigung oder Abneigung ein anderes zu suchen oder zu meiden. Man muß sich geradezu verhärten, wenn nicht dem allen gegenüber die Empfindung in uns entstehen soll, daß unser Ringen das Weltringen selber ist. Wie unser Geist nicht in sich selber bleiben und ruhen kann, wie er unablässig bestrebt ist, sich zu realisieren, sich selber zum Ausdruck zu verhelfen, so ist *diese ganze Schöpfung* uns nur begreiflich als *die ewige Tat eines geistigen Urgrundes, der durch immer reicheres, zweckvolleres, schöneres, vergeistigteres Hervorbringen sich selber in ihr Ausdruck zu geben bemüht ist.*

So wird das ganze All, soweit es uns überhaupt erscheint, der religiösen Seele zu einer Erscheinung der Gottheit selbst. Was wunder, daß die Seele, wenn sie ihr im Innersten empfundenes Göttliches sich selber und anderen zur Erscheinung bringen will, es im Mantel der Naturerscheinung erscheinen läßt? Und eben durch dies intime Sichverweben und Zusammenleben mit der göttlichen Natur bleibt die Religiosität der Seele bewahrt vor allerhand Unnatur. Und wenn die großen Religiösen, und allen voran der Nazarener, die Religion immer wieder aus Priesterunnatur zur schlichten Natur und Natürlichkeit errettet und befreit haben, so konnten sie es nur, weil die Natur wieder selber traute göttliche Zwiesprache mit ihnen gehalten und selber Ausdruck der Gottheit für sie geworden war.

Heldengröße.

(Vergl. die Aufsätze „Sittliche Freiheit" Nr. 32, 33.)

Die innere Größe wird zur *Heldengröße*, wenn der Mensch seine sittliche Freiheit selbst in Not und Tod bewährt, wenn er seine äußere Existenz, Gut und Blut, Leib und Leben, hingibt oder hinzugeben bereit ist, um das Gute durchzusetzen, das Rechte und Edle zum Siege zu führen. Heldengröße aber ist in allen Verhältnissen und Lagen, in jedem Stand und Beruf, in jedem Lebensalter möglich. Es ist nicht etwa nur das Vorrecht des Kriegers oder des Asketen, Heldengröße zu zeigen; sondern es ist die höchste allgemein menschliche Aufgabe und Bestimmung. Irgendwann und irgendwo kommen wir alle einmal in die Lage, uns als Helden zu bewähren.

Wann ist uns nicht schon einmal ein Held der Arbeit begegnet! Da ist ein Mann, der unter den ungünstigsten Bedingungen sein täglich Brot verdient. Körperliche Leiden beinträchtigen seine Arbeitskraft. Trotzdem geht er unverdrossen an sein Tagewerk. Unter Schmerzen arbeitet er fort und achtet es nicht, daß infolge der übermäßigen Anstrengungen sich sein Körper langsam verzehrt. Er hat für die Seinen zu sorgen, seine Kinder bedürfen der Nahrung und Kleidung. Nicht sein eigenes Leben ist es, um das er sorgt und das er zu erhalten trachtet, sondern das Leben derer, die auf ihn angewiesen sind, und die zugrunde gehen würden, wenn er zusammenbräche. Das hält ihn noch aufrecht, das allein; so wächst er über sich und seine Kraft hinaus und ringt mit dem widrigen Geschick bis zum letzten Atemzuge. Nicht Egoismus ist es, was ihn antreibt, auszuharren bei seiner Arbeit; für sich hofft er dadurch gar nichts zu gewinnen; er arbeitet lediglich für ideale Güter, für Leben und Gesundheit der Seinen; so dient er im letzten Grunde der Menschheit und opfert sein eigenes Leben, um ihr wertvolleres junges, frisches Leben zu erhalten. Fürwahr, das ist Heldengröße, ob auch der Name dieses Helden nicht auf den Blättern der Geschichte prangen wird! Der Kaufmann, der unter den widrigsten Verhältnissen fortarbeitet, auf alles Behagen und jeden Genuß verzichtet, nur um seine geschäftliche Ehre zu retten und seine Gläubiger zu befriedigen, der, wenn er sein Geschäft nicht halten kann, lieber von vorn anfängt und wieder Gehilfe wird, anstatt sich durch unlautere Handlungsweise etwas zu „sichern", ist auch ein Held, denn er opfert seine äußere Existenz einem idealen Gute, der Redlichkeit. Manch ein stilles Gelehrtenleben ist auch ein Heldentum der Arbeit. Tag für Tag, nicht selten die Nächte hindurch sitzt dieser wenig beachtete Mann der Wissenschaft am Schreibtisch, in der Bibliothek, im Laboratorium, um ein Problem zu lösen, eine wichtige Frage zu beantworten, um die Erkenntnis des menschlichen Geschlechts zu erweitern oder zu vertiefen. Er gönnt sich kein Vergnügen, meidet alle Zerstreuungen, legt sich Entbehrungen aller Art auf, nur um Licht zu bringen in einen bisher dunklen Teil des menschlichen Wissens. Ein Held der Arbeit, der schlichten Arbeit, die wenig Ruhm und zumeist noch weniger Geld einbringt! Und ist nicht die treusorgende Hausfrau und Mutter, von der Schiller in seinem „Lied von der Glocke" so schön sagt: sie „ruhet nimmer", die immer tätig ist und

nie laß wird, die an alle denkt, nur an sich nicht, die für alle sorgt und sinnt, ohne dafür auch nur Dank oder Lob zu begehren, ist sie nicht eine Heldin der Arbeit, der schlichten, selbstverleugnenden Arbeit?

Neben den Helden der Arbeit stehen, ihnen nahe verwandt, die Helden des Berufes, der Pflicht. Wieviel Heldentum der Pflicht setzen wir nicht täglich voraus, ohne daß uns dies zum Bewußtsein kommt! Wir vertrauen unser Leben täglich dem Lokomotivführer, dem Chauffeur, dem Bäcker und Schlächter, dem Raseur, dem Dienstboten an in der stillen Voraussetzung, daß diese alle ihre Pflicht tun und unser Leben nicht absichtlich oder fahrlässig gefährden werden. Dies wird uns zumeist erst dann klar, wenn durch die Nachlässigkeit irgend eines von den vielen, von denen wir abhängig sind, ein Unglück verursacht ist, oder wenn ein solches durch die Pflichttreue des Betreffenden verhütet worden ist. Wie oft setzt hier nicht z. B. ein Lotse, ein Fährmann, ein Lokomotivführer sein eigenes Leben aufs Spiel, um das des andern zu retten, ohne daß es allemal bekannt oder an die große Glocke gehängt wird. Es ist die Berufspflicht, die sie dazu treibt, auszuharren auf ihrem Posten bis zuletzt. Wie der Kapitän auf dem Schiff ausharrt, bis der letzte Passagier das sinkende Fahrzeug verlassen hat, so bleibt der Arzt in der von einer Epidemie heimgesuchten Stadt, der Feuerwehrmann in dem brennenden Hause, so lange noch Menschen vorhanden sind, die ihrer sachkundigen Leitung bedürfen. Das erscheint uns selbstverständlich, und wir übersehen daher leicht, daß sich hier ein Heldentum entsagungsvollster Pflichterfüllung verbirgt. Ergreifend schildert uns Theodor Fontane in seinem Gedicht „John Maynard“, wie der schlichte Mann am Steuer ausharrt in Qualm und Brand, so lange noch ein Atemzug in ihm ist, wie durch seine Pflichttreue alle gerettet werden bis auf einen — ihn selbst, der ein Opfer seines Berufes geworden ist. Nicht Ruhm und Ehre ist in der Regel durch solche Berufstreue bis zum Tode zu erwerben — selten schmücken prächtige Denksteine ihr Grab, noch seltener besingt ein Dichter ihre Tat — auch hat sie zumeist nicht nur den Tod des Treuen selbst, sondern auch Entbehrungen, Mangel und Armut seiner Familie zur Folge — es ist also keinerlei Vorteil oder äußeres Gut durch sie zu erlangen, sie ist ein reines Opfer auf dem Altar der rauhen, aber erhabenen Pflicht, ein Triumph sittlicher Freiheit, höchster Menschenwürde. Es kommt hier zum Ausdruck das Bewußtsein der innigsten Zusammengehörigkeit des Menschengeschlechts, der Verantwortlichkeit des einen für die anderen.

Handelt es sich in den bisher erörterten Fällen um ein Heldentum der Tat, so gibt es auch ein Heldentum des Leidens, ein Heldentum, das noch seltener an die Öffentlichkeit tritt als jenes. Manch ein Schmerzenslager ist dessen Zeuge, auf dem ein Schwerkranker oder mit unheilbaren Leiden Behafteter lag. Tag für Tag in Schmerzen auszuharren, ohne große oder ohne überhaupt irgendwelche Hoffnung auf Genesung, zu warten auf den Tod, ohne ihn doch beschleunigen zu dürfen, zu liegen in dem Gefühl äußerster Hilfsbedürftigkeit mit dem Bewußtsein, nichts mehr nützen zu können, und dabei doch nicht zu murren, sich nicht aufzulehnen wider das Geschick — dazu gehört eine innerliche Kraft, eine Seelengröße, ein Heldenmut, wie er nur wenigen gegeben ist. Ihn können nur diejenigen besitzen, die innerlich übereinstimmen mit den Gesetzen des Alls, die mit Gott versöhnt und eins sind, die in und mit dem Ewigen leben. Es gibt vielleicht nichts Schwereres als dies: „Lerne leiden, ohne zu klagen!“ und es gibt auch nichts, an dem menschliche Seelengröße sich deutlicher offenbaren könnte, als diesen Triumph des Geistes über das Fleisch. Aber nicht bloß Krankheit gibt Gelegenheit zu solchem Heldentum des Leidens. Nicht selten geschieht es, daß eine wohlhabende Familie durch mannigfaltige Unglücksfälle verarmt und wirtschaftlich wie gesellschaftlich auf eine niedere Stufe sinkt. Da können wir bisweilen ein Heldentum des Duldens und Tragens beobachten, das unsre größte Bewunderung verdient. Zu entbehren, was man nie besessen hat, ist nicht so schwer als plötzlich das entbehren zu müssen, was man ein Menschenalter und länger sein eigen genannt hat. Es erfordert großen Mut und große Kraft, sich in diesen neuen Zustand der Dinge zu finden, das Unglück wirklich zu überwinden, zu vergessen, was dahinten liegt, und ein neues Leben auf neuem Grunde zu zimmern. Und diesen Mut und diese Kraft besitzen auch nicht allzuviele; aber wo wir ihnen begegnen, da sollen wir wissen, daß wir es mit echtem Heldentum zu tun haben. Wie die Entbehrung hat auch die Entsagung ihre Helden. Werther fand zum Entsagen nicht die Kraft, darum erschoß er sich. Anders Thekla und Johanna, die Jungfrau von Orleans. Manch einer entsagt seinem Lieblingswunsch und verzichtet auf einen Beruf, zu dem seine ganzen Anlagen ihn drängen, weil die Vorbereitung zu ihm so große Mittel erfordert, daß seine Geschwister dadurch um das Notwendige gebracht würden, er entsagt freiwillig, ohne einen Groll oder Haß auf jene zu werfen, die, freilich unschuldigerweise, vielleicht sein Lebensglück zerstört haben. Still duldet und erträgt er, ein Held der Entsagung. Und wie manchmal kommt es vor, daß in einer Ehe der eine Teil die Launen oder die Folgen der Charakterschwäche des andern oder gar schlimmere Fehler still duldend erträgt! Wie manche Familie leidet unter dem Laster des Familienvaters, vielleicht der Trunksucht, und ihrer entsetzlichen Folgen, oder unter der Vergnügungssucht der Hausfrau und trägt es schweigend und mit nicht zu ermüdender Geduld. Die Liebe und die Barmherzigkeit überwinden hier jeden Egoismus und machen das Herz stark zum Tragen und Dulden. „Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen“, sagt der Apostel Paulus (Gal. 6, 2). Auch hier zeigt sich die sittliche Freiheit in wahrer Heldengröße. Denn es ist eben Freiheit von den selbstischen Trieben und Begehrungen, ein schier selbstverständliches Befolgen allgemeiner sittlicher Gesetze, was allein solche Handlungsweise ermöglicht. Ein souveränes Schalten und Walten mit der Naturgrundlage unseres Seins offenbart sich hier, wie es nur dem Menschen möglich ist, der im Dienste sittlicher Ideen steht.

Das zeigt sich noch deutlicher in solchen Fällen, in denen jemand, ohne von Berufs wegen dazu veranlaßt zu sein, sein Leben aufs Spiel setzt mit höchster Freiwilligkeit, um das Leben anderer, ihm völlig fremder Personen zu retten. „Hoch klingt das Lied vom braven Mann,“ der sein Leben den tosenden Fluten preisgab, um den Zöllner mit Weib und Kind aus der Todesnot zu befreien. Und „zum Andenken der Schönen, Guten, aus dem Dorfe Brienen, die am 13. Januar 1809 bei dem Eisgange des Rheins und dem großen Bruche des Dammes von Kleverham hilfereichend unterging,“ hat Goethe sein herrliches Gedicht „Johanna Sebus“ verfaßt. Hoch schlägt unser Herz, wenn wir das hören oder lesen, wir fühlen uns erhoben in dem Bewußtsein, daß einer von unserer Gattung, daß ein Mensch wie wir solche Heldentat vollbracht hat. Wir sind stolz darauf, Mensch zu sein, wenn wir erfahren, zu welch hohen Dingen der Mensch fähig ist. Wir bewundern, wir verehren, wir lieben solche Helden der Menschenliebe, die zu ihren hohen Taten nichts treibt, als das starke Gefühl der Solidarität des menschlichen Geschlechts. Ein Mensch leidet — er ist mein Bruder — ich muß ihn retten: das ist der einfache Gedankengang, der solche Edlen zu rascher Hilfeleistung, zur Preisgabe des eigenen Lebens um anderer willen treibt. Überall, wo ein großes Unglück geschehen ist, sehen wir auch Menschen, die sich ganz in den Dienst der anderen stellen, die die Sorge um ihr

eigenes Leben vergessen, um fremdes Leben zu retten. Bei dem Erdbeben in Messina, bei dem großen Elbdammbruch in jüngster Zeit sind solche Heldentaten geschehen, von denen die wenigsten zur Kenntnis der Öffentlichkeit gekommen sind, noch wenigere dem Gedächtnis der Nachwelt werden überliefert werden. Und doch sind es diese Helden, die sich freiwillig für die Bedrängten opfern, die nicht bloß diesen Leib und Leben retten, sondern die uns allen, auch den Unbeteiligten, unsere ganze Weltanschauung retten. Denn in solchem entsetzlichen Zusammenbruch, in solchem anscheinend sinnlosen Einsturz steht unser ganzer Glaube an eine sittliche Weltordnung in Gefahr, mit zusammenzubrechen. Aber daß gerade bei diesen Gelegenheiten, in Augenblicken, wo das Chaos wieder hereinzubrechen droht, sich die sittliche Freiheit in Taten gewaltigster Heldengröße offenbart, das beweist uns doch wieder, daß Geist und Sittlichkeit Grund und Ziel der Welt ist, und befestigt unsern schon wankenden Glauben an den Gott, der Geist ist und die Weltentwicklung zum Geistigen hin verbürgt. Aber dies Heldentum der Menschenliebe, dies freiwillige Helfertum ist nicht nur bei allgemeinen Gefahren und welterschütternden Unglücksfällen möglich, wenn es auch hier besonders augenfällig in die Erscheinung tritt, es zeigt sich auch und hat Gelegenheit genug, sich zu zeigen, im gewöhnlichen, unbeachteten Leben des Alltags. Die freiwillige Krankenpflegerin, die ausharrt an den Betten der Typhuskranken, der Mann, der den unschuldig Verfolgten und Verleumdeten mit seinem Arm oder seinem Namen deckt, ohne es zu achten, daß dadurch auch sein Leben oder sein Ruf gefährdet wird, bewähren auch einen Heldenmut, der höchster Freiwilligkeit entspringt, zu dem sie nicht durch Amt oder Beruf veranlaßt sind. Hier wären alle diejenigen zu nennen, die unter persönlichen Opfern an Zeit, Geld, Kraft Werke barmherziger Nächstenliebe geschaffen haben. August Hermann Francke, der Gründer des Waisenhauses zu Halle, Johann Hinrich Wichern, der Vater der Inneren Mission, der das Rauhe Haus zu Horn bei Hamburg, die erste Rettungsanstalt für verwahrloste Knaben geschaffen hat, Elisabeth Fry, die „Mutter der Gefangenen“, desgleichen Amalie Sieveking, von Bodelschwingh, der die Anstalten für Epileptische in Bethel bei Bielefeld und die Arbeiterkolonien gegründet hat, sind leuchtende Vertreter dieses Heldentums tätiger Menschenliebe, freiwilliger Rettungsarbeit.

Es erscheint überflüssig, noch ein Wort zu sagen über die Helden des Krieges. Werden sie doch vorwiegend gepriesen in Wort und Lied, während die Helden der Arbeit, des Berufes, des Leidens und Duldens und der tätigen Menschenliebe dieser Ehre seltener teilhaftig werden. Aber gerade da, wo dieses Heldentum am meisten sich zeigt, wird es am wenigsten dargestellt. Nicht in der Kampfeswut, wo die Massenbegeisterung die einzelnen mit fortreißt, tritt es am deutlichsten hervor, sondern bei solchen Gelegenheiten, bei denen es auf die Kaltblütigkeit, Entschlossenheit und Standhaftigkeit, die Selbstverleugnung des einzelnen ankommt. Wenn die deutsche Infanterie im letzten Kriege im Kugelregen der französischen Chassepots viele Hundert Schritte vorrücken mußte, ohne einen Schuß tun zu dürfen, weil ihre Gewehre nicht soweit trugen, wenn die Kameraden zur Rechten und zur Linken dahinsanken, ohne daß die Hand des Nebenmannes sich zum rächenden Schuß erheben durfte, so beweist das eine Selbstverleugnung und entsagungsvolle Standhaftigkeit, die nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Der ständige Wachtdienst, die Kälte, der Hunger und die Entbehrungen, unter denen unsere Soldaten bei der Belagerung von Paris geliten haben, haben ihren Heldenmut vielleicht auf eine härtere Probe gestellt, als die Angriffe der Feinde im wildesten Schlachtgetümmel. Und wenn wir lesen, wie der Große Kurfürst bei Fehrbellin, Friedrich der Große in mehreren seiner Schlachten, König Wilhelm bei Königgrätz im dichtesten Kugelregen ausgeharrt haben, so imponiert uns das mehr, als wenn sie selbst mitgefochten hätten. Die Siege der Kulturvölker mit ihren verhältnismäßig kleinen Heeren über die gewaltigen Massen der Barbaren erklären sich nicht nur aus der besseren Führung, sondern auch aus dem Umstande, daß die Soldaten jener viel mehr diszipliniert waren, daß sie es gelernt hatten, sich selbst in jedem Augenblick in Gewalt zu haben, unter Verzicht auf jeden selbstischen Wunsch wie Plünderung, augenblicklichen Erfolg usw. ihre ganze Kraft auf das von den leitenden Persönlichkeiten bezeichnete, allen zum Heil dienende Ziel zu richten. Ihnen eignete eben mehr sittliche Freiheit als den Barbaren; sie standen mehr über ihren Trieben und Leidenschaften als die Barbaren, sie ließen sich von allgemeinen Gedanken und Zwecken leiten, dienten in Selbstverleugnung freiwillig einem großen Ganzen, wozu jene noch nicht imstande waren. So ist also auch das Heldentum des Kriegers etwas anderes als Berserkerwut; es erwächst niemals auf dem Boden des Sklaventums, sondern entsprießt einzig und allein der sittlichen Freiheit so gut wie jede andere Heldengröße.

Dr. Rudolf Schultze.

Der neue Kurs.

Es ist wohl kaum ein Zweifel: wir steuern in der Polenpolitik einmal wieder einen neuen Kurs; einen Kurs, der den Polen freundlicher ist, vielleicht sogar einen polenfreundlichen.

Das konnte niemanden überraschen. Politik ist zum großen Teil ein Tauschgeschäft. Als das Zentrum wieder regierungsfähig wurde und den alten Block zersprengt hatte, machte es natürlich seine Forderungen geltend. Unter anderem auch die: die sogenannte Ostmarken-Politik einer Duchsicht zu unterziehen.

Seit gut zehn Jahren haben wir eine konsequente Polenpolitik gehabt. Sie hatte das Ziel im Auge, dem Vordringen des Polentums im staatlichen und nationalen Interesse zu steuern, das Deutschtum auf jede Weise wirtschaftlich, kulturell zu stärken. Daher die Begünstigung der Ostmarken-Vereine, die Ansiedelungspraxis, und zuletzt das Enteignungsgesetz. Man kann über Einzelheiten kritisch denken; aber es war doch ein einheitlicher Zug in der Politik. Und, aufs Ganze gesehen, müßte man sagen: Maßregeln waren nun einmal nötig; und dem Charakter eines starken Staatswesens entsprechend mußten sie natürlich auch mit einem gewissen Nachdruck durchgeführt werden.

Aber schon immer hatte das, was man Polenpolitik nannte, starke Widersacher. Vor allem natürlich die Polen selbst, die zunächst Betroffenen. Ihr Widerstand war aber nicht nur ein äußerlicher, etwa so, wie die Sozialdemokratie manchen Gesetzen und Maßregeln sich entgegensetzt. Die Polen sind nicht nur Knechte und Tagelöhner, Saisonarbeiter und Bergleute. Sie haben eine Oberschicht mit *sehr* weitreichendem Einfluß. Wer in der Sache stand, konnte manchmal die feinen Fäden bemerken, die bis in die höchsten Kreise gezogen wurden. Auch das Zentrum war begreiflicherweise der Politik nicht hold. Einmal, weil es dem Polen trotz aller Differenzen allezeit gewogen war. Sodann aus konfessionellen Gründen. Es sind doch zum großen Teile Protestanten, die zur Ansiedelung in die Ostmarken gehen; deutsche Katholiken gelten nicht in demselben Grade für zuverlässig.

Aber auch der östliche Großgrundbesitz war der Ansiedelungspolitik nicht ganz hold. Zwar schlägt den Dominiumbesitzern das preußisch-deutsche Herz; aber auf der anderen Seite beherrscht sie doch auch ein starker wirtschaft-

licher Egoismus. Sie haben Arbeiter auf ihren großen Gütern nötig, billige Arbeitskräfte; und die sind nun einmal aus deutschen Kreisen so gut wie gar nicht zu haben. Man hat das polnische Volk nötig als das große Reservoir, aus dem stets neue Arbeitskräfte herausströmen. Je mehr aber das Volk eingeengt wird, desto spärlicher fließt der Arbeitsstrom. Deutsche Bauerndörfer sind nicht immer Verbündete des Großgrundbesitzes, sondern starke Gegengewichte.

Und nicht zum letzten. Wo Entwicklung ist, wird doch immer ein Stück des Althergebrachten beseitigt. Wer im tiefsten Grunde seiner Seele konservativ ist, dem muß doch die bürgerliche und bäuerliche Entwicklung der Ostmarken an irgend einem Punkte zuwider sein. Nationale Regungen und konservative Weltanschauung sind doch nicht völlig kongruent. Immer wieder schaut und schielt der bewußt Konservative zu der großen Macht hinüber, die im römischen Katholizismus ihren Ausdruck findet; und ein Repräsentant dieser Macht ist nun einmal auch der polnische Propst.

Unsere Bureaukraten haben schon seit einem Jahre die richtige Witterung gehabt. Während sie vor zehn Jahren gern an der Spitze deutscher und ostmärkischer Vereine standen, lehnen sie seit einiger Zeit freundlich und höflich ab. Sie bleiben zwar zahlende Mitglieder, aber sie sind nicht mehr aktiv und chargieren nicht mehr. Insbesondere die höheren Beamten der Verwaltung üben jene Zurückhaltung, die gewöhnlich das Vorspiel einer Schwenkung ist.

Sagen wir also gerade heraus: Wir werden einen anderen Polenkurs bekommen. Ob den entgegengesetzten, das wagen wir nicht zu prophezeien. Aber jedenfalls einen anderen, und keinen schärferen. Und dieser Kurs hat seine Ursachen nicht etwa in der veränderten Einsicht und Ansicht der Regierenden — das wäre ethisch unanfechtbar — sondern darin, daß die Kräfte auf dem großen Schachbrette sich verschoben haben. Wir müssen in nächster Zeit aufachten, daß nicht nationale und kulturelle Werte dahinten verloren gehen. Saxo.

Dies und Das.

Noblesse oblige. So oft ich dies Wort höre, muß ich meines Religionslehrers gedenken; er wandte es so oft und gerne an, am meisten wohl in dem Sinne, daß er uns damit sagen wollte, die vornehme Behandlung, die er uns zuteil werden lasse, verpflichte uns Mädels zu einem etwas weniger mutwilligen Betragen. Man kann das Wort so auslegen, daß die Vornehmheit anderer im Verkehr mit uns zu gleich vornehmem Betragen verpflichte. Ursprünglich wird's aber anders gemeint gewesen sein: Noblesse, Adel, verpflichtet, d. h. der Adlige, der Vornehme, ist verpflichtet, durch sein Betragen sich des Adels, des vornehmen Standes würdig zu zeigen. Ich weiß nicht, kommt es daher, daß dies Wort das einzige ist, was aus jenen Religionsstunden bei mir haften blieb: Mir hat dasselbe religiöse Bedeutung und zwar sowohl in der ersten, wie in der zweiten Auslegung. In der ersten, auf unser Verhältnis zu Gott angewandt, heißt es mir soviel wie: Die unverdiente Liebe, die Gott uns zuteil werden läßt, verpflichtet uns zu dankbarer Liebe, die sich in unserem Verhalten gegen unsere Mitmenschen zeigen muß, weil wir ja, wie Henry Drummond sagt, „für Gott nur eins tun können, seine andern Kinder lieb haben". In der zweiten Auslegung, also auf eigenen vornehmen Stand bezogen, heißt es mir, religiös ausgesprochen: Wenn wir uns als Gottes Kinder wissen, sind wir verpflichtet, danach zu streben, uns durch unser Verhalten als solche zu erweisen.

Vom Büchertisch.

Das innere Glück. Nachdenkliche Plaudereien von Paul Apel. 2. Auflage. C. St. Skopnik in Berlin-Zehlendorf. Preis in gutem Leinenband 4 M.

In seiner volkstümlichen, für die breiteren Kreise leicht verständlichen Weise plaudert Paul Apel in diesem Buche über die Fragen des inneren Menschen. Er möchte diesem in ähnlicher Weise wie es Hilty in seinen bekannten Schriften tut, den Weg zum Glück und wahren Frieden weisen. Der Verfasser behandelt zunächst das Wesen der inneren Religiosität, spricht dann vom Wert der Selbsteinkehr und vom Segen der Herzensreinheit, zeigt den Inhalt der wahren Liebe und die Macht der Seele auf und will schließlich den Pfad zum Erfolg im äußeren Leben und zum wahren Adelsmenschentum dartun. In den letzten Abschnitten berührt er sich offensichtlich mit jenen Anschauungen, welche in neuerer Zeit durch Trine u. a. von Amerika her verkündigt wurden. Nicht immer gehen Apels Ausführungen in die Tiefe. Aber wer seine Ratschläge befolgt, wird sicher zu einem tapferen, guten, glücklichen Leben gelangen.

Berlin. Falk.

Das Lied von Roland und Kaiser Karl. Aus dem Altfranzösischem von Werner Schwartzkopff. Charonverlag 1910. Preis 2,25 M.

Die Bitte des Verlages, die Schwartzkopffsche Übertragung gebildeten Literaturfreunden, besonders der reiferen Jugend zu empfehlen, können wir mit gutem Gewissen erfüllen. Der Konflikt zwischen Roland und seinem Stiefvater, der Verrat des Ganelon, der Untergang Rolands und der Pairs von Frankreich in Ronceval und die Rache Karls sind großartig und ergreifend in dem Liede dargestellt, welches sich außerdem noch durch eine erquickende Naivität seiner Weltanschauung auszeichnet. Leider dürfen wir nicht verschweigen, daß die Übersetzung in der Form mangelhaft ist. Die Verse sind oft allzu holperig. Gerade Übersetzungen müssen glatt und elegant sein. An Rückert und Freiligrath hätte der Herr Verfasser sich Muster nehmen sollen. Immerhin aber soll die Arbeit eine dankenswerte Leistung bleiben. Wietzke.

Friedrich Nietzsche: **Also sprach Zarathustra.** Erklärt und gewürdigt von Hans Weichelt. Leipzig, bei Dürr, 1910. Mit Index 319 S.

Die Erklärung zu Nietzsches Zarathustra (Teil I bis IV) ist eine Art Paraphrase, wodurch der Verfasser das Verständnis dieses Werkes fördern will. Auf ein absolut richtiges Verständnis der buntscheckigen, symbolisierenden und metapherreichen Gedanken des Dichterphilosophen wird ehrlich verzichtet, was wir gern glauben. Die Würdigung enthält wertvolle Beiträge zur Geschichte des Werkes und Betrachtungen über die Kunstform, Quellen, Anklänge an andere Schriftsteller, die Grundgedanken usw. Trotz aller Liebe und Begeisterung des Verfassers für Nietzsche, die aus dem Kommentar hervorleuchtet, bezweifeln wir, daß die Meinungen über den unglücklichen Dichter sich wesentlich ändern werden. Wietzke.

Diese Bücher und Schriften sind zu beziehen durch den Protest. Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstr. 45.

Eine Verbesserung der Volksernährung. Die erste Aufgabe eines Staates ist es, für das Wohlergehen des Volkes zu sorgen. In einem geordneten Staatswesen ist man sich dieser Pflicht bewußt und eine Verletzung derselben hat sich stets bitter gerächt. Wohl niemals hat die Sorge für das Volkswohl so große Gebiete umfaßt, wie in der Jetztzeit. Eines der wichtigsten Gebiete ist die Volksgesundheit und Volksernährung. Auf diesem letzten Gebiete werden geradezu erstaunliche Fortschritte gemacht; Wissenschaft und praktische Erfahrung wetteifern um die Siegespalme. Ein Verfahren, um eine Verbesserung der Volksernährung zu erzielen, hat sich als besonders geeignet erwiesen und das ist das in kurzer Zeit weltbekannt und „berühmt gewordene **Wecksche Verfahren zur Frischhaltung aller Nahrungsmittel.** Ein französischer Koch, namens François Appert, hat zu Anfang des vorigen Jahrhunderts die ersten Versuche gemacht, Speisen nach gehöriger Erhitzung vor Luftzutritt zu schützen, was ihm auch gelang. Auch das Wecksche Verfahren beruht auf diesem Prinzip. Durch Erhitzung werden die in den Nahrungsmitteln befindlichen kleinen, unsichtbaren Lebewesen (Mikroben, Bazillen, Sporen) steril, d. h. unfruchtbar gemacht. Vermittels sinnreicher, patentierter Apparate wird alsdann sofort ein luftdichter Verschluß hergestellt, den man nach Belieben aber leicht lösen kann. Eine nach dem Weckschen Verfahren bewirkte Sterilisation, sowie auch ein solcher luftdichter Verschluß machen ein Frischhalten aller Nahrungsmittel auf mehrere Jahre möglich. Dadurch wird aber die Volksernährung in außergewöhnlicher Weise verbessert, indem Gesunde und Kranke zu jeder Jahreszeit jedes gewünschte Nahrungsmittel zur Hand haben können. Außerdem wird durch das Wecksche Verfahren an Zeit, Geld und Arbeit gespart. Die Wecksche Methode zum Konservieren aller Nahrungsmittel hat wegen ihrer Zweckmäßigkeit in allen Weltteilen begeisterte Anhänger gefunden. Namentlich gehören hierzu auch unsere tüchtigen Hausfrauen. Wie aus der Zeitschrift „Die Frischhaltung" hervorgeht, hat sich eine Frischhaltungsgemeinde, die ca 8000 Mitglieder zählt, gebildet, um Erfahrungen beim Weckschen Sterilisieren gegenseitig auszutauschen und überhaupt nützliche Ratschläge für Küche, Keller und Hauswesen, zu veröffentlichen. Die Firma **J. Weck, G. m. b. H., Oeflingen (Amt Säckingen) Baden,** gibt Auskunft, Drucksachen, sowie Probenummern der Zeitschrift „Die Frischhaltung usw. kostenlos.

Anzeigen.

Preis für die 4gespaltene Petitzeile (45 mm) 30 Pf. Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt.
Reklamezeile 80 Pf. Beilagen nach Gewicht 10—15 M. pro Tausend.

Wir bitten, im Bedarfsfalle in erster Linie die hier inserierenden Firmen zu berücksichtigen und sich bei Bestellungen stets auf das „Protestantenblatt" zu beziehen.

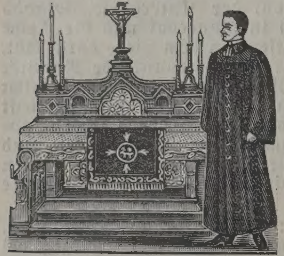
Kunstanstalt für Kirchenausstattungen

G. Herbert

Berlin SW 12, Alte Jacobstrasse 5.

Fernsprecher Amt IV, 1255.

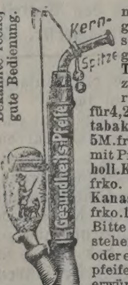
Kirchengeräte



Altäre, Kanzeln, Gestühl

Altar- und Kanzelbekleidungen, Abendmahls-, Tauf- und Krankenkommuniongeräte, Altarleuchter, Kron- und Wandleuchter, Kruzifixe, Opferbüchsen, Kirchenteppiche, Altarkerzen, Hostien(Mille1,50M.) **tadellos sitzende Talare, Baretts, Beffchen, Lutherröcke.** — Grosses ständiges Lager. Anerkannt billige Preise bei gediegener Ausführung. Illustr. Preisverzeichnis. Proben, sowie **fachmännischer Rat** völlig kostenlos. Eigene leistungsfähige Spezialwerkstätten.

Tausende Raucher empfehlen



Bekannte reelle, gute Bedienung.

meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden **Tabak. Eine Tabakspfeife** umsonst zu 9 Pfd. meines berühmten **Förstertabak** für4,25frko. 9Pfd. Pastorentabak u. Pfeife kosten zus. 5M.frko.9Pfd.Jagdkanaster mit Pfeife 6,50M.frko. 9Pfd. holl.Kanasteru.Pfeif.7,50M. frko. 9 Pfd. Frankfurter Kanaster mit Pfeife kosten frko.10M.gegenNachnahme. Bitte anzugeben, ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschn. Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

E. Köller, Bruchsal (Baden.) Fabrik. Weltruf.

Gebr. Knebel

Weingutsbesitzer

in Bacharach a. Rhein u. Steeg

empfehlen von 70 Pf. an aufwärts

Weiss- u. Rotweine

eigenen Wachstums und eigener Kelterung in Gebinden u. Flaschen

Preisliste und Proben gratis.

Bienenhonig garantiert rein, liefert franko unter Nachnahme Postkolli à Pfd. 80 Pf.

G. Straub, Kirchbrombach im Odenwald.

Feinste Tafelbutter

in Postkolli von 9 Pfd. pr. Pfd. 1,20 M. gegen Nachnahme versendet

Molkerei-Genossenschaft Barssel i. Old.

Zigarren-Engr.- u. Versandhaus

R. Stahn in Friedenau

Handjerystraße 32.

Rotkäppchen, Reforma, Elegantes, Pretiosa . . . . $^1/_{10}$ 6,50 M.
Medan Sumatra, Premio, Freudenspender . . . . . $^1/_{10}$ 7,00 „
Prinz Heinrich, Espanola, La Posta . . . . . . $^1/_{10}$ 7,50 „
Cintillo, Comtesse, Privilegio $^1/_{10}$ 8,00 „
Unionclub, Gomez, Havaneso $^1/_{10}$ 9,00 „
Caoba, Competentia, Consul, Bismarck, Baronet, Felix Batavia . . . . $^1/_{10}$ 10,00 „
Majestät, Deli Havanna, Juwelier . . . . . . $^1/_{10}$ 12,50 „

Von 20 M. an 10% Rabatt franko Nachnahme.

Gottlob Isler

Gegr. 1873 **Nakel** (Netze) Gegr. 1873

Fleischerei und Wurstfabrik.

Versand nur besserer Fleisch- und Wurstwaren.

ff. Dauerwurst — Teewurst.

Preisliste gratis.

Moselwein!

Direkt vom Winzer! Versende mein eigenes Wachstum pro Flasche resp. Liter von 0,70—1,50 M. ab **Cochem a. d. Mosel** gegen 3 Monat Ziel. Ein Versuch wird nicht gereuen.

Goebel, Urbach bei Köln.

Prima hochfeine

Pflanzenbutter

fertig zum Tafelgebrauch, garantiert rein u. wohlschmeckend, per Pfd. 85 Pf., bei Postkolli 9 Pfd. M. 7,20 ab hier. Kübel entsprechend billiger.

Norddeutsche Werke naturgemäßer Nahrungsmittel

Robert A. C. Wichmann, Hamburg 51.

Vervielfältigungsapparat

Thuringia

vervielfältigt alles, ein- und mehrfarbig, Rundschreiben, Preislisten, Einladungen, Angebote, Noten, Programme usw. 100 scharfe, nicht rollende Abzüge, vom Original nicht zu unterscheiden, Gebrauchte Stelle sofort wieder benutzbar. Tausendfach im Gebrauch. Druckfläche 23/35 cm, mit allem Zubehör nur M. 10,—. 1 Jahr Garantie.

Otto Henß Sohn, Weimar 91

Echt ist Dr. E. Weber's Alpenkräutertee nur mit nebenst. Schutzm., bewährt seit 1864. In Kartons à 50 Pf. u. 1 M. überall zu haben; wo nicht direkt von M. 3 an franko Nachnahme.

E. Weber's Teefabrik Radebeul-Dresden 30.

Kgr. Sa. **Technikum Hainichen** Maschinen- u. Elektrotechnik. Ing., Techn., Werkm. Auto- u. Flugtechnik. Brückenb. Lehrfabrik. Prgr. fr.

Pflanzer-Zigarre

von rein überseeisch. Tabak, **100 Stck. 3,50 M.,** Porto extra, 600 Stck. franko.

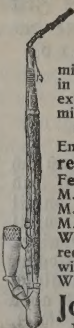
Carl Beck, Hartha i. Sa.

Nur Qualität.

Direkter Bezug ohne Zwischenhandel.

Hochfein, pikant, scharf, haltbar

Brutto 10 Pfd. **Tafelmostrich** M. 2,50 einschl. Emaileimer. **Louis Schulze, Anklam,** Mostrichfabrik m. Dampfbetrieb



Briloner Pfeifen

besonders weit gebohrt, mit 4 knöpfiger prima Kernspitze, in bester Qualität à St. M. 1,90, extra lang, über 1,15 m, M. 2,20, mit Trockenrauchkopf und Meerschaumfüllung 40 Pf. mehr.

Empfehle gleichz. meine vorzügl. **rein überseeischen Tabake: Feinster leicht. Canaster** à Pfd. M. 1,— u. 1,50, **leicht. Portorico** M. 1,15, **Varinas-Canaster** M. 1,80 und 2,—. Nur erstklass. Ware. Bedienung daher durchaus reell. Vers. g. Nachn. Nicht Gef. wird zurückgen. Sendungen im Werte von mind. 10 M. portofrei.

Joh. Wahle, Pfeifenfabr.

N.-Marsberg, Kr. Brilon.

Ahrrotweine

Mosel- und Rheinweine

J. M. Dahm Wein-Gutsbesitzer Weingroßhandlung.

Walporzheim (Ahr), Rheinland

Gegründet 1827.

Preisliste zu Diensten.

Zuckerkranke

erhielten noch Hilfe, wo die Kunst erster ärztlicher Autoritäten versagte, durch

Ludwig Bauers

Spezial-Institut für Diabetiker

Koetzschenbroda-Dresden.

Sprechzeit wochentags 8—12 Uhr. Das ganze Jahr geöffnet. Praktisch bewährte Diabetes-Therapie „Bauer". Aerzte bezw. deren Angehörige sind stets in Kur. 5000 Patienten behandelt. Die so problematischen Brunnen-Kuren fallen weg.

Altar-Bekleidungen u. Geräte.

Franz Reinecke, Hannover Heinrichstr. 14

Hygiama-Tabletten

Jdealer Proviant für Sporttreibende aller Art.

Hochfeine billige Zigarren!

Empfehle **Kleine Sumatra,** 100 St. 2,50 M. Handarbeit; **Komet 1910,** 100 St. 3,00 M., beide pikant im Geschmack, fein im Geruch. Versende zur Probe v. jed. Sorte 50 St. zu 3,25 M. franko per Nachnahme.

Emil Sievers

Dresden-A. 19, Tittmannstraße 17.

Thüringer Wurst

ist weltberühmt.

Machen Sie, bitte, einen Versuch mit einem 10-Pfd.-Postkolli für 10,50 M. franko Nachnahme. Sie werden ein treuer Kunde bleiben, denn wir führen nur prima hochfeine Ware von tadellosem Geschmack.

Gebr. Ortmann

Cabarz b. Gotha 36.

Empfehlen unsere selbstgekelterten

Ahr-Rotweine

garantiert rein von 90 Pfg. an pr. Liter, in Gebinden von 17 Liter an und erklären uns bereit, falls die Ware nicht zur größten Zufriedenheit ausfallen sollte, dieselbe auf unsere Kosten zurückzunehmen. **Proben gratis und franko.** Gebr. Both, Ahrweiler Nr. 10.

B. Bock, Eisenach.

Versand bester Zigarren

Eine vorzügliche 8-Pfennig-Zigarre ist: **Deutsche Marine,** gr. holl. Fasson, 200 St. zu M. 11.50, **El Astro,** ausgezeichnete, gewürzige 10-Pf.-Zigarre, 100 Stück zu M. 8,50, **Kaiser-Zigarillos,** sehr beliebt, fein und mild, 100 Stück zu M. 4,50 usw. Auf Wunsch ausführliche Preisliste. Kein Laden und Personal, kleiner Nutzen, daher billigste Preise.

Nervennahrung

für Nervöse und Nervenschwache **nach Dr. Kaeppel,** Langjähr. Chemiker in Bad Neuenahr, **ist ärztlich empfohlen.** Ueberraschender Erfolg schon nach kurzem Gebrauch. **Preis M. 5,—** franko! Zu haben in Apotheken oder direkt bei

Dr. Kaeppel & Co., Barmen.

Belehrende Broschüre gratis.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 34.

Berlin
Bremen.

24. August 1910.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Wormser Luther-Denkmal-Stiftung. — Der Weltkongreß. 1. — Professor Holtzmann †. — Versammlungskalender. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Tagebuch.

Wormser Luther-Denkmal-Stiftung. Die Wormser Luther-Denkmal-Stiftung vergibt in diesem Jahre an acht Kandidaten der evangelischen Theologie deutscher Nationalität, welche ihr Examen bereits mit Auszeichnung bestanden haben, Stipendien für ein Jahr im Betrage von 900 M., damit sie theologische Studien noch ein weiteres Jahr auf einer deutschen Universität zur Erlangung eines höheren Grades wissenschaftlicher Ausbildung fortsetzen können. Bewerber haben ihre Gesuche nebst den amtlich beglaubigten Abschriften ihrer Zeugnisse bis zum 1. September d. J. an die Verwaltungskommission der Luther-Denkmal-Stiftung zu Händen des Vorsitzenden Dr. Goldbeck einzusenden.

Der Weltkongreß.

1.

Unvergeßliche Tage großer Freude werden die Kongreßtage Männern sein, die mit ungebeugtem Mut und unbeirrbarer Glaubenszuversicht für das freie Christentum gearbeitet und gestritten haben, als die akademische Theologie, die Pastorenschaft in ihrer großen Ueberzahl, die Kreise der Gebildeten, wie Synodalmajoritäten und Kirchenbehörden von ihm sich abwandten — wir nennen nur die beiden Namen Karl Schrader und Max Fischer, denn diese Tage geben ihrem Mut und ihrer Beharrlichkeit Recht. Neben ihnen steht der Mann, der für diesen Kongreß rastlos eintrat, ihn mit feinen Gründen und weitem Blick vertrat gegen viele Besorgnisse und Bedenken auch im eigenen Herzen, Professor D. Martin Rade. Tage der Freude für die, die an die Möglichkeit eines Zusammenstehens und Zusammenarbeitens der evangelischen Freigesinnten in Deutschland glaubten und für diese Notwendigkeit arbeiteten. Tage der Freude für die, die im kirchlichen Liberalismus eine Neugeburt religiöser Innigkeit und Energie an sich selbst erfahren hatten und es nun erlebten, daß stark und sieghaft diese religiöses und kirchliches Leben erneuernde Bewegung einen guten Schritt vorwärts tat.

Unvergeßliche, hoffentlich unvergeßliche Tage waren es für die, die an das Dogma glauben: das freie Christentum habe abgewirtschaftet, es sei nicht lebensfähig. Nein, seine Zeit kommt, still, stark und sicher. Für viele Mutlose und Verzagte, und für viele, die sich sicher fühlten in ihrer Herrschaft, die immer an die „Wölkchen“ glauben, die „vorübergehen“ werden, und die nicht Augen haben für die Zeichen der Zeit, boten diese Tage mit den ernsten frommen und freien Reden, mit den Hunderten und Tausenden ausdauernder Zuhörer eine Ueberraschung, die sie nicht sobald vergessen werden.

Wenn wir nun heute über den Kongreß berichten, so gilt es ja, denen vor allen, die nicht kommen konnten, einen Eindruck zu verschaffen vom Verlauf des Kongresses, aber auch von seiner Eigenart. Den Inhalt in den wenigen Zeilen, die uns zu Gebote stehen, auch nur annähernd zu geben, ist unmöglich. Das Protokoll soll in vielleicht drei Wochen zu erscheinen beginnen. (Protestantischer Schriftenvertrieb, Schöneberg b. Berlin, Eisenacherstraße 45.) Liebhabern einzelner Gegenstände und Personen werden Einzelausgaben die Auswahl möglich machen.

Es ist dem Komitee sehr sauer geworden, das Logengebäude in der Dorotheenstraße, das so liebenswürdig für den Kongreß zur Verfügung gestellt war, aufzugeben.

Menschheitsfragen sind es ja auch, die dort die Menschen zusammenführen, ich denke noch an die feine Anknüpfung, die Naumann beim letzten Berliner Protestantentage fand, als er auf die Bilder der Gotteshäuser hinwies, die den großen Festsaal schmücken. Aber die Zahl der Voranmeldungen ließ erkennen, daß großer Saal und Nebensäle, wie die behaglichen Gesellschaftsräume viel zu klein werden würden. So waren wir froh und dankbar, daß man uns die wundervollen Räume des vor kurzem erst eingeweihten Landwehrkasino überlies, mit dem großen Saal für 1500 Menschen, mit den kleineren Sälen, die freilich bei einer und der anderen Sitzung dem Zustrom von Menschen immer noch zu eng wurden. Aber ein vornehmes und doch behagliches Kongreßhaus war es, schöner als irgend ein Konzertlokal, in dem das intime Gefühl des Zuhauseseins nicht hätte aufkommen können. Vielleicht hat der eine oder andere der Fremden die Bilder deutscher Wehrhaftigkeit, die die Wände schmücken, ungern gesehen, vielleicht gab es eine Differenz der Empfindung: dort die Bilder von Kampf und Waffenrüstung, hier der Wille zu friedlichem Austausch der Gedanken und Arbeiten; aber wird der Friede zustande kommen in dieser Welt, ohne den unerbittlichen Kampf? ist nicht auch er sittliches Recht und sittliche Pflicht, sind wir nicht stolz der Landes Wehr, die Deutschland hatte und hat und gehört sie nicht ursprünglich zu jedem Volk und jedem Leben, das gesund ist und Willen hat? Ist nicht schließlich das, was freies Christentum und religiöser Fortschritt will, auch eine „Landwehr“, die der Nobelgarde der Priesterschaft und des Söldnerheeres der spezifischen Reichsgottesarbeiter nicht bedarf, weil jeder im Land in Wehr und Waffen geht gegen das Arge!

Es war eine ungeheure Zumutung, als der Gedanke des Volkes in Waffen durchgesetzt wurde — aber sie kamen alle, alle! Es ist eine gewaltige Zumutung, die der Gedanke des freien Christentums an das Können der Menschen stellt, aber sie kommen! und sie kamen jetzt und hielten aus bei Reden und Vorträgen, die große Forderungen an den inneren Menschen stellten.

Ist's nicht wie eine Weissagung, daß man ein Recht hat, ihnen Freiheit und Selbständigkeit zuzumuten in der Frömmigkeit!

Schon am Begrüßungsabend war der Saal gefüllt. Es war nicht der Grund, daß wir seine Besetzung ab-

warteten, als der Versammlungsbeginn sich verzögerte*), auch der Präsident fehlte nicht**), wohl aber konnten die Ausländer, unter ihnen der Generalsekretär Wendte, um 8 Uhr nicht so pünktlich zur Stelle sein, da sie erst um 1/27 Uhr auf dem Lehrter Bahnhof nach langer Fahrt angekommen waren. Nein, der Präsident Karl Schrader war pünktlich zur Stelle und von Freitag 3 Uhr an, als er zur Eröffnung des Bureaus erschien, bis Freitag um 6 Uhr, als die Teilnehmer von der Wartburg sich in alle Winde zerstreuten, war er mit seinen 76 Jahren immer zur Stelle, den Jüngsten unter uns ein Vorbild unermüdlicher Bereitschaft und steter Liebenswürdigkeit.

Unendlich schwer war es bei diesem Kongreß vorzusorgen, denn immer übertraf die Teilnahme alle Erwartungen. Das Auditorium maximum der Universität, in dem Harnack seinen Vortrag (da er seine Erholungszeit wirklich nicht noch mehr kürzen durfte, er muß schon Anfang September in Berlin zurück sein), dem eigentlichen Kongreß voraus als Vorlesung hielt, faßt 650 Personen, über 900 drängten hinein und eine große Zahl mußte noch zurückgewiesen werden, in der Morgenfrühe 1/29 Uhr! Auf 300 Teilnehmer rechneten wir bei der Potsdamfahrt, für 500 fast mußte der umsichtige und rasch entschlossene Organisator des äußeren Kongreßverlaufs, Herr Bankdirektor Lamprecht sorgen. Und so ging es weiter bis zur Schlußfeier in Berlin, für die man glaubte, den kleinen Saal nehmen zu können, da sie nur ganz kurz und schlicht geplant war, bis zur Fahrt nach Wittenberg-Weimar-Eisenach, die nur durch zwei Extrazüge zu bewältigen war und für deren mehr denn 500 Teilnehmer der Hof der Wartburg zu enge wurde. Dennoch bekam ein jeder schließlich sein Recht, und die Unzufriedenheit einzelner, die vielleicht doch aufgekommen ist, wurde aufgehoben von der großen Freude am Gelingen, die alle Teilnehmer in ihren Bann zog und uns alle, die Mühe um den Kongreß gehabt haben (wir wollen sie doch nennen, den Dr. Fobbe, D. Schiele, Lic. Schneemelcher, Rhode, Fredeking, die dienstwilligen Damen und Herren des Bureaus, vom Berliner Komitee D. Fischer, in Köln Professor Geffcken und Traub, in Weimar Stiftsprediger Schmidt, in Eisenach Professor Schmiedel, Bankier Strauß), diese Mühe hat leicht tragen und uns längst vergessen lassen. Es war ein froher Augenblick, als D. Rade am Dienstag verkünden konnte, „die Teilnehmerstärke hat die Zahl 2000 überschritten.“

A. F.

Professor Holtzmann †.

Am Donnerstag, 4. August, ist in Baden-Baden, wohin er sich nach seiner Emeritierung 1904 zurückgezogen hatte, Professor Holtzmann sanft entschlafen. Am Samstag darauf ist sein Leichnam im Krematorium daselbst verbrannt worden. Die akademischen Ferien und der für uns Pfarrer besonders ungünstige Tag haben es mit sich gebracht, daß nur ein verhältnismäßig kleiner Kreis zur letzten Ehrung des Toten herbeieilen konnte. Aber das war in diesem Falle eine erwünschte Fügung. Je stiller und intimer es bei dieser Bestattung zuging, desto mehr war das dem Charakter des Entschlafenen angepaßt. Den richtigen Ton gab der Geistliche an mit dem alten Sirachwort: Vom Toten soll man leise reden, denn er ist zur Ruhe gekommen. Ganz ließ sich das nun doch nicht so halten. In zu viel Kreise hat Holtzmanns Tod Lücken gerissen, und überall ist sein Verlust wie ein persönlicher empfunden worden. Darin lag

*) so vermutete liebevoll der Evangel.-kirchl. Anzeiger.

**) so deutet die katholische Germania den späten Anfang aus gleich herzlicher Zuneigung und in treuer Brüderlichkeit der Feindschaft gegen uns mit dem „Evangelisch-kirchlichen“.

Holtzmanns stille Größe. Denen er durch seine Wissenschaft nahe kam, die bezwang er durch den Reichtum seines Wissens, durch die Objektivität seiner gedrängten Darstellung auch der schwierigsten Probleme, aber wem er als Mensch auf dem Lebensweg begegnete, dem rang er tief im Herzen eine innerste Hochachtung und stumme Verehrung ab durch die schlichte Gradheit seines Wesens, die abgeklärte Milde seines Urteils, die nie versagende Liebenswürdigkeit, die hier einer gesättigten Lebensreife entsprang. Ich komme schier in schmerzliche Verlegenheit; ich möchte von Holtzmann so gerne sagen, daß er durch und durch ein christlicher Charakter und Adelsmensch gewesen sei, und gerade dies Beiwort will mir nicht recht aus der Feder fließen, weil sich so viel widerwärtig Süßliches, Geschraubtes und Verschrobenes, Konventionelles und Gemachtes im Laufe der Zeiten daran gehängt hat, und von alledem war Holtzmann frei, aber auch restlos frei. Er war der freie Christ, wie er der freisinnige protestantische Theologe par excellence in den letzten 50 Jahren gewesen ist. Die Frage, ob die Theologie noch eine Stätte haben solle im Rahmen unserer Universitäten, mußte vor Holtzmann von selbst verstummen. Er war durch Jahrzehnte hindurch der Ruhm und Stolz nicht nur der theologischen Fakultät, sondern der Straßburger Universität überhaupt.

Ueber dreißig Jahre lang hat Holtzmann in Straßburg als akademischer Lehrer gewirkt. Als in großer Zeit ein großzügiger Geist nach dem Kriege die Straßburger Universität als Leuchte deutscher Wissenschaft in dem Reichslande neu wollte erstehen lassen, da wurde neben vielen anderen Größen auch Holtzmann gerufen. Er kam neben Reuß zu stehen und war neben diesem geistvollen Heerführer alttestamentlicher Forschung ein ebenbürtiger Bahnbrecher auf neutestamentlichem Gebiete. Aber herangebildet in Heidelberg und Berlin und von Haus mit deutscher Geistesart und deutschem Universitätsbetrieb doch inniger verwachsen als der Altelsässer, den wohl die Sehnsucht stets ostwärts getrieben, aber nie das günstige Geschick als Lehrer an eine alte deutsche Universität geführt, bekam Holtzmann von vornherein die Hauptrolle überall da, wo es galt die theologische Fakultät in ihrer Ebenbürtigkeit neben den anderen zu stabilieren, ja es gab unbestritten eine Zeit, wo seine überragende Geistesgröße und seine überlegene Wissenschaftlichkeit der theologischen Fakultät den Vorrang schuf vor den übrigen. Die philosophische Fakultät hat nie und nimmer daran gedacht, als sie Holtzmann nach Erscheinen seiner „neutestamentlichen Theologie“ zum Ehrendoktor ernannte, ihn damit vor der wissenschaftlichen Welt zu ehren, sondern sie tat dar, um ausgesprochenermaßen sich selbst eine Ehre damit zu schaffen. Wir süddeutschen Theologen, Badener und Elsässer zumal, waren auf den Mann, der so die absolute Wissenschaftlichkeit freier Forscherarbeit dokumentierte und allseitig dokumentiert erhielt, nicht wenig stolz; er gab uns von vornherein das Gefühl der Selbstverständlichkeit mit ins akademische Studium, daß Theologenarbeit an sich anderer Disziplin gegenüber nicht inferior sein müsse. Holtzmann verkörperte in sich absolute, zuverlässige Wissenschaftlichkeit. Das schließt aber etwas dem Wesen des Christentums genuin Verwandtes in sich: absolute, subjektive Ehrlichkeit, die stets auf das wahrste, innerste Wesen der Dinge gerichtet und jeglichem Schein abhold ist. Von daher datierte Holtzmanns Zuverlässigkeit, die ihre Anerkennung weit über den Theologenkreis hinaus fand. Jurare in verba magistri ist ja an sich ein gegen alle Gesetze der Wissenschaft verstoßender Grundsatz, und doch schien er Holtzmann gegenüber ohne Geltung zu sein. Nur ein bezeichnendes Moment hierfür. Als anläßlich der Drewsschen Christusmythe und der Berliner Diskussion darüber die Wogen der Meinungen hoch gingen, fragte mich ein Naturwissenschaftler: „Hat denn Holtzmann sich dazu noch

nicht geäußert?“ Ich wies ihn auf die kurzen Ausführungen hin, die von Holtzmann in der „Christl. Welt“ erschienen waren, und nun lautete die kurze Gegenäußerung des anderen: „Wie kann sich da Drews nur Derartiges erlauben!“ So horchten viele auf Holtzmann hin, und wenn er sprach, hatte es etwas Beruhigendes —, „praesente medico nihil nocet“. Das galt auch, wo er Negatives vortrug, das an sich beunruhigen, beängstigen konnte. Weil er meisterhaft es verstand, das Positive grandios daneben zu stellen. Ich denke da unwillkürlich an den Vortrag, den Holtzmann 1904 auf Veranlassung des prot.-liberalen Vereins in der Straßburger Nicolaikirche über „Die Entstehung des Neuen Testaments“ hielt. Jener Vortrag bedeutete eine großartige Kundgebung für den greisen Gelehrten: Noch nie wohl hatte die Nicolaikirche an einem Vortragsabend so viele und so viele erlesene Zuhörer in sich versammelt. Man saß selbst auf den Stufen des Altars: Das geistige Straßburg saß Holtzmann zu Füßen. Atemlos lauschte der große Kreis, es war feierliche Stille. Der Vortrag ist hernach in erweiterter Gestalt in den „Religionsgeschichtlichen Volksbüchern“ erschienen. Man wird beim Nachlesen noch es nachfühlen, welch einen tiefen Eindruck es auf die Hörer machen mußte, wie hier Holtzmann zum Schlusse seiner Ausführungen die hohe Persönlichkeit Christi erstehen ließ, die solchen Reflex in den neutestamentlichen Schriften zu werfen vermocht hat. So wirkte seine W i s s e n s c h a f t e r b a u l i c h. Trocken waren Holtzmanns Vorlesungen nie, höchstens dem, den nach erbaulichen Phrasen hungert. Die kannte Holtzmann nicht. Man lese seine „neutestamentliche Theologie“, oder vielmehr: man studiere sie, denn die geistige Fülle, die Holtzmann überall bietet, läßt ein Lesen seiner Schriften sans gêne nicht recht zu. In dieser Theologie trägt Holtzmann den Problemertrag eines Jahrhunderts neutestamentlicher Gelehrtenarbeit zusammen, aber der muß schlechterdings gemütshart sein, der stellenweise nicht den Pulsschlag christlichen Lebens herausfühlt und sich auf Höhenpunkte der Erbauung hingerissen spürt. Man hat gesagt, gerade diese beiden Bände, die seinen Lebensertrag umschließen sollen, seien letztlich nur ein Torso, lassen durchweg den präzisierten Standpunkt des Verfassers vermissen. Das ist aber doch nur scheinbar so: der Bescheidenheit dieses Gelehrten lag es nicht, in all den vielen Einzelproblemen, die er hier aufrollte, jedesmal sein „Ich“, seine Meinung in den Vordergrund zu rücken, aber daß einer dies Werk sollte lesen können und dann nicht wissen, wo sein Verfasser steht, das erscheint mir unnatürlich. Die sich von ihm haben führen lassen in ihrer Theologie, denen war er ein sicherer Führer, und geführt hat er sie auf einen Standort, von dem aus gesehen wohl geschieden vor ihnen lag, was urwüchsig, kristallhell, göttlichen Ursprungs ist am Christentum und seinem durch die Jahrhunderte geleiteten Strom, und anderseits was ihm wesensfremdes, bestenfalls menschlich gut gemeintes, aber schließlich doch verunreinigendes Erdenwerk anklebt. Dafür hat Holtzmann ein helles Auge und ein erschlossenes Herz gehabt. Have anima candida! so schloß der Vertreter der philosophischen Fakultät seinen Nachruf an Holtzmanns Bahre. Ja, das war Holtzmann: eine anima candida!

Und uns, die wir ihm als Schüler nahe kamen oder später auf des Lebens Wegen in seiner Nähe blieben, war er ein selten treuer Freund. Das durfte j e d e r in ihm erblicken, der sich nicht geflissentlich ihm selbst entzog, der „orthodoxe“ Theologe so gut wie der „liberale“. Seine wohlwollende Milde hatte er für jede ehrliche Art bereit. Die ihm als Theologen in der Staatsprüfung gegenüberstanden, werden ohne Ausnahme seiner milden Nachsicht zeitlebens gedenken, mitunter am Ende nicht ohne Gefühl innerer Beschämung. Er, der große Gelehrte von Weltruf, hat, wo er nur einigermaßen guten Willen voraussetzen konnte, manch einem die Brücke zum Amt geschlagen, daß er sie auch ohne allzugroßen wissenschaftlichen Ballast passieren durfte, und das war dann seine größte Freude, wenn hinterher von solchem Kunde kam, daß er praktisch seinen Mann im Amte stelle. Er trug ein kindlich gutes Herz in der Brust, und was er einst seinem getreuen Freund und Bewunderer, dem vor ihm heimgegangenen Straßburger Studiendirektor D. Erichson nachsagte, das werden viele, viele jetzt von ihm bekennen: er war ein „Nothelfer“ protestantischen Schlages.

E d u a r d K u c k.

Versammlungskalender.

30. August bis 1. September: Evangelisch-lutherische (August-) Konferenz in B e r l i n.
30. August bis 2. Sept.: Weltkongreß für Volkserziehung in B r ü s s e l.
6. September: Generalversammlung der Pfarrervereine in K ö n i g s b e r g.
6.—8. September: Allgemeiner Evangelisch-protestantischer Missionsverein in L u d w i g s h a f e n a. Rh.
20.—22. September: Gustav-Adolf-Verein in S t r a l s u n d.
25.—28. September: Evangelischer Bund in C h e m n i t z.
27. u. 28. September: Freunde der Christlichen Welt in N ü r n b e r g.
29. September bis 1. Oktober: Deutscher Jugendgerichtstag M ü n c h e n.
4.—7. Oktober: Theologischer Ferienkursus in M a l e n t e - G r e m s m ü h l e n.
12.—21. Oktober: Apologetischer Instruktionskursus B e r l i n.

Vom Büchertisch.

Deutsche Dome des Mittelalters. Herausgegeben von W i l h e l m P i n d e r. 1. bis 30. Tausend. Mit 96 ganzseitigen Abbildungen. Karl Rob. Langewische, Düsseldorf. 1,80 M. kart.

96 ganzseitige Abbildungen in vorzüglicher feinster Ausführung, 16 Seiten geschichtlicher Einleitung, ebenso knapp, wie klar und kräftig, viele Seiten Erläuterungen zu jedem Bilde, in der Tat, eine höchst dankenswerte Gabe. Und dazu der Preis von 1,80 M., der sie so vielen zugänglich macht. Man kann sich nicht genugtun im Wandern von Seite zu Seite und wieder mit Versenken in das Einzelne. Welche gewaltige Geistestat unseres Volkes, dies alles zusammengefaßt, welche Macht von Glaube, Liebe, Hoffnung in jedem einzelnen dieser Werke. Wahrlich nicht „finsteres Mittelalter“ und „blöde Kirchenknechtschaft“. Uns fielen folgende Ausführungen Theodor Lindners in seiner „Weltgeschichte“ ein (Bd. 3, Abschn. 6): „Die Kunst ist die erste große selbständige Schöpfung des Abendlandes. Die romanische Kunst wird noch ganz von der Kirche getragen und geleitet, obgleich die Baumeister wie die Zeichner nicht allesamt Geistliche oder Mönche waren. Sie brauchten zahlreiche Hände zur Vollendung. Wahrscheinlich leisteten bei den Kirchenbauten, wie bei dem Bau von Burgen im heiligen Lande, außer den Hörigen viele selbst vornehme Laien freiwillig um Gotteslohn die groben Handlangerdienste, so daß das Werk schnell vor sich ging; die ausführende Arbeit konnten jedoch nur geschultere Leute verrichten. Für die neuen zahlreichen und umfassenden Bauten reichten weder die Mönche noch die Laien aus und es ging nicht anders, als daß sich allmählich weltliche Arbeiter in großer Zahl heranbildeten, unter denen Talente zur selbständigen Meisterschaft aufstiegen. — — Auf diesem Wege wurde die Kunstübung langsam den Kirchenleuten entwunden und verweltlicht, obgleich natürlich nicht ausgeschlossen war, daß aus den Orden noch tüchtige Meister hervorgingen. Die Gotteshäuser dienten weiter der Kirche, dem Glauben und der Frömmigkeit, aber die Kunst lag nicht mehr in den Händen der Geistlichkeit, sie war Eigentum der Laien geworden. (Th. Lindner, „Weltgeschichte“, Bd. 3, Abschn. 6.) Gewiß, die deutschen Dome sind Zeugen von der Macht und Herrlichkeit der Kirche. Diese regte mit ihrem Bedürfnis die Baukunst an und auf, zu der sich dann Plastik und Malerei von selbst gesellten, und sie hielt sie unter ihrem Einfluß. Der Sinn des gottesdienstlichen Gebäudes und das Bedürfnis des gottesdienstlichen Raumes stellten der Kunst ihre Aufgaben. Aber sie war doch eben Kunst und darum Freiheit und in diese ihre Selbständigkeit konnte die Kirche nicht eingreifen. So war es in Wahrheit auch vielmehr die Religion selbst, die in der Kunst wirksam war und in der Verbindung mit ihr kirchenfrei werden konnte. Kurz, es ergab sich ein Gebiet selbständigen Geisteslebens, das sich der hierarchischen Gewalt entziehen konnte und entzog. So sehr sie Festen der priesterlichen Gewalt wurden, so gewiß ist doch auch Protestantismus in den deutschen Domen, der sie vielmehr zu G o t t e s burgen machte.

Illustrierte Völkerkunde. Unter Mitwirkung von Dr. A. Byhan, W. Krickeberg, Dr. R. Lasch, Professor Dr. Felix v. Luschan, Professor Dr. W. Volz herausgegeben von Dr. Georg Buschan. 480 Seiten mit 17 Tafeln und 194 Abbildungen im Text. Geheftet 2,60 M., gebunden 3,50 M. Verlag von Strecker und Schröder in Stuttgart.

Das Interesse an dem Leben und Treiben der Naturvölker in unserem Volke echt und recht zu befriedigen, ist eine hohe Aufgabe. Der ist dieses Buch gewidmet. Als Zusammenfassung der ganzen Völkerkunde tritt es gegenüber den Büchern der Reisenden, die nur einzelne Forschungsgebiete behandeln, und als Volksbuch tritt es an die Seite der großen, umfangreichen und teueren Werke, die doch nur wenigen zugänglich sind. Gerade, daß man in einer guten Zusammenschau sich das Ganze der Menschheit nicht nur im Längendurchschnitt ihrer Geschichte, sondern auch im Querschnitt ihrer gegenwärtigen Existenz immer recht gegenwärtig halte, ist wichtig für die Bildung unserer Anschauung vom Menschen, und nicht nur der Psychologe, sondern auch der Ethiker und der Theologe soll „völkerkundlich" unterrichtet sein, und dadurch unterstützt werden bei seinem Sinnen und Suchen in seinem Gebiete. Für jeden aber ist es gut, nicht nur in interessanten Einzelheiten sich herumzutreiben, sondern durch das Ganze erst wahres Interesse zu gewinnen. Die hier vorliegenden sachkundigen Mitteilungen über alle Naturvölker der Erde, sowie über die noch nicht zu höherer Kultur entwickelten Volksstämme werden solchen Bedürfen reichlich dienen. Ob es sich um die in unwirtlichen Regionen wohnenden, mit einer geradezu bewundernswürdigen Zähigkeit den Kampf ums Dasein führenden Eskimostämme oder um die in tropischer Zone wohnenden Australneger, um Indianerstämme oder um afrikanische oder sonstige Stämme handelt, immer wird dem Buche unsere größte Aufmerksamkeit gehören. Wir erfahren alles Wissenswerte über den Körperbau dieser Menschen, über Kleidung und Schmuck, Religion, Eheschließung, Hausbau und Wohnung, über geistiges Leben, über Waffen und Werkzeuge, über Feste, Kriegsführung und alle andern Sitten und Gebräuche, die hier im einzelnen auch nicht annähernd erschöpfend aufzuzählen sind. Aber auch von den reichen uralten Kulturen untergegangener Völker, die jeden Leser mit Erstaunen und Bewunderung erfüllen müssen, wird uns hier in interessanter Weise berichtet. Um einen Begriff von der Reichhaltigkeit des Buches zu geben, sei nur erwähnt, daß das Namen- und Sachregister etwa 4500 Stichwörter umfaßt. 211 Tafeln und Abbildungen ergänzen und veranschaulichen den auf 480 Seiten untergebrachten Text in glücklichster Weise, und man ist in der Tat erstaunt, wie es möglich war, für den billigen Preis von 2,60 M. bezw. 3,50 M. einen solchen umfangreichen Band zu schaffen.

Adressen zwecks **Gewinnung neuer Abonnenten** nimmt jederzeit gern und dankbar entgegen **Protestant. Schriftenvertrieb G.m.b.H.**

Christl. Hospiz am Wedding
Dalldorfer Strasse 24 **Berlin N 39** Tel. III a 4108.
Behagl. eingericht. Zimmer v. 1,25 M. an inkl. elektr. Licht u. Heizung. Vorzügl. Mittagstisch v. 12—3 Uhr. Nachtportier.

Kgr. Sachsen.
Technikum Mittweida.
Direktor: Professor A. Holst.
Höhere technische Lehranstalt für Elektro- u. Maschinentechnik.
Sonderabteilungen f. Ingenieure, Techniker u. Werkmeister.
Elektr. u. Masch.-Laboratorien. Lehrfabrik-Werkstätten.
Höchste Jahresfrequenz bisher: 3610 Besucher. Programm etc. kostenlos v. Sekretariat.

Nr. 6	100 Stück	. . . .	M. 4,—
Nr. 5	100 „	. . . .	M. 5,50
Nr. 97	100 „	. . . .	M. 6,—
Nr. 2	100 „	. . . .	M. 6,50
Nr. 108	100 „	. . . .	M. 7,25

äusserst beliebte **Zigarren**
aus nur rein überseeischen Tabaken. Garantie: Zurücknahme. Preisliste sof.
August Wever, Hildesheim
Tabak „Wevers Mischung unerreicht" und Zigarrenfabrik.

Th. Mannborg, Leipzig-Li. Angerstrasse 38.
Königl. Hoflieferant.
Erste Harmonium-Fabrik in Deutschland nach Saugwindsystem.
Höchste Auszeichnungen.
❀ **Harmoniums** ❀
in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Blütenschleuderhonig diesj., naturrein, versendet in Dosen zu 9 Pfd. Inhalt zu 9,70 M. (Porto und Verpackung frei) gegen Nachnahme
Pfarrer **Geissendörfer, Irmelshausen.**

Zigarren!! Gelegenheitskauf!!
Keine Ausstattung, nur Qualität! Sumatra mit Havanna, Handarbeit, Fehlfarben, hochfeine Qualität, tadelloser Brand, gefälliges Mittelformat. Soweit Vorrat reicht: 50 Stück 3,55 M.. Ueber 15 M. portofrei. **Otto Ketelsen.** Zigarrenfabrik, **Holsen P.** b. Bünde i. W.

„Moment"
ist der beste bisher existierende **Sicherheits-Rasierapparat** und besitzt sämtliche Vorteile!
Natürliche Größe. **Ges. geschützt.**
Um diesen Ia Apparat mit einem Schlage überall einzuführen,

habe ich mich entschlossen, denselben in einem schönen Etui verpackt, mit 12 Reserveschneiden, für den billigen Preis von nur **M. 9,50** zu liefern.
Keine Nachnahme! **3 Monate Kredit!**
PAUL WOENKHAUS, HAGEN I. W.
Alleiniger Fabrikant dieses Apparates.

Köstlich schmecken Fructus-Fruchtpasten!
Nur die nahrhaftesten und bekömmlichsten Früchte, wie Nüsse, Datteln, Feigen, Mandeln, Rosinen, Aprikosen, Orangen, Zitronen usw. werden in den schmackhaftesten Zusammenstellungen für unsere Fruchtpasten verwendet. Fruchtpasten sind das ideale Nährmittel für alle **Nervenleidenden, Gichtiker, Rheumatiker,** ein gern gegessenes Nähr- und Genussmittel für Kinder, ein wahrer Schatz für alle alten Leute! Fruchtpasten befördern die Verdauung in naturgemässer Weise, wie kein anderes Mittel. Ausführl. Prospekte und Preisliste durch **Norddeutsche Werke naturgemässer Nahrungsmittel (Robert A. C. Wichmann), Hamburg (51).**

Bitte probieren Sie **Klankes Sparseife** 9 Pfd. 3 M. 25 „ 7 M.
fr. gegen Eins. od. Nachn. C. W. Klanke, G. m. b. H., Hilchenbach 254.

Neue Erscheinungen.

Bernstein, E., „Die Arbeiterbewegung." 203 S. . 3,—, geb. 4,—
Campbell, R. J., „Die neue Theologie." Übers. von A. Ferguson. 208 S. . . . . 4,—, geb. 5,—
Friedrich, Dr. Jul., „Der Ausbau des Protestantismus zur Weltkirche." 47 S. . . . . 1,—
Gerdes, H., „Geschichte des deutschen Bauernstandes." 122 S. 1,—, geb. 1,25
Graue, Dietr., „Ehrfurcht und Freiheit." 3 Predigten. 33 S. —,50
Harnack, Ad., „Das Problem des 2. Thessalonicherbriefes." . . 1,—
Herz, Henriette, „Schleiermacher und seine Lieben." 141 S. 3,—, geb. 6,—
Horneffer, Dr. E., „Jesus im Lichte der Gegenwart." 36 S. . —,50
Jacoby, Ad., „Die antiken Mysterienreligionen und das Christentum." 44 S. . . . . —,50, geb. —,80
Katzer, D. Dr., „Luther und Kant." 128 S. 2,80
Kautzsch, Dr., „Das sogenannte apostol. Glaubensbekenntnis." 9 Vorträge. 200 S. 2,40
Krieck, E., „Die neueste Orthodoxie und das Christusproblem." 63 S. . . . . 1,—
Schleiermacher, „Der Philosoph des Glaubens." 6 Aufsätze. 151 S. 2,50
Schnitzer, Prof. D., „Hat Jesus das Papsttum gestiftet?" 82 S. 1,—
Wendland, Prof. D., „Der Wunderglaube im Christentum." 134 S. . . . . 3,—, geb. 3,60
Windelband, W., „Die Erneuerung des Hegelianismus." 16 S. —,60

Zu beziehen durch:
Protestantischen Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.